

für die

Literatur des Auslands.

N^o 56.

Berlin, Sonnabend den 10. Mai

1845.

Einige Worte über die Schriftstellerei der Frauen in Deutschland und im Auslande.

Ein Redner sey der Mann, die Frau sey Dichterin.
Prudens von Duns.

Dieses in der neuesten Zeit so vielfach angeregte Thema erschöpfend zu behandeln, bleibt einer sicherern Hand vorbehalten; jedoch erlaube man einer Frau, ihre einfache Ansicht darüber auszusprechen. Die immer mehr überhand nehmende schriftstellerische Richtung der Frauen ist nachgerade zu einem Gegenstande geworden, welcher des Bekämpfens werth scheint; die lange von den Fesseln des Vorurtheils eingeengten Seelen sind sich ihrer angeborenen Schwingen bewusst worden und prüfen hier und dort ihre Kraft. Anfangs ließen das die Herren der Schöpfung geschehen; sie lächelten halb ironisch, halb gutmüthig über die Streifzüge der Tauben, bis die kühne Lerche Bettina sich jubelnd aufschwang in den blauen Aether und aus ihrer Höhe herab ihre befreiten und befreienden Töne schmetterte. Bald darauf, nachdem sie staunend der Kraft dieses Genius gebuldigt (der sie im Sturm zur Begeisterung hingriffen), erklangen aus dem Grabe die tief ernstesten schicksalschweren Worte Rahel's, und sie erkannten, welche Tiefe der Seele, welche Schärfe des Verstandes, welchen Reichthum des Geistes, noch außer „dem reichen Schatz von Lieb' und Treue“, der Busen einer Frau bewahren kann. Hatte Bettina sie hingegriffen, so wurden sie durch Rahel zur Ueberzeugung geführt, und die beiden Zwillingsgestirne waren feierlich aufgenommen in die Reihe der glänzenden Planeten. Wie es aber immer geschieht, daß schwächere Geister den stärkeren nachstreben, so hatten viele mehr oder weniger bedeutende Talente, durch die glänzenden Erfolge der beiden Gefeierten angeregt, mit größerem oder geringerem Glück sich auf die gefährliche Bahn gewagt. Die beiden hervorsteckendsten Erscheinungen der allerneuesten Zeit, die Gräfin Hohn und Frau von Palzow, machten bald in anderer Richtung die entschiedenen und unabwiesbaren Rechte ihres Talenten geltend. Die Gräfin Hohn, in glänzend spiritueller, vornehm bedaigneuser Weise, zugleich abstoßend und anziehend, widerwärtig und grazios, herzlos und seelenvoll, baute eine so prächtige schillernde Brücke über die Zerrissenheit ihrer Seele, daß wir über dem blendenden Farbenschmelz den Abgrund vergaßen und über den poetisch beleuchteten Thränentropfen das trostlose Grau übersahen. Frau von Palzow, weniger spirituell, aber gemüthreicher, weniger glänzend, aber inniger, wußte durch die historische Unterlage, welche sie ihren Erscheinungen gab, in weiteren Kreisen dauernder zu fesseln. Godwicaste, St. Roche führten eine Reihe interessanter Bilder und Verwickelungen an uns vorüber, Thomas Thyrnau aber zeigte uns zugleich mit der Höhe, welche das Talent der Verfasserin erklommen, den Abweg, in welchem es sich zu verlieren drohte, die Breite; und Jakob van der Nees bestätigte bald darauf diese Furcht. Die siegreichste Autorität der Welt, die Mode, hatte sich der beiden Namen bemächtigt und sie auf ihren Thron gesetzt, in so glänzende Gewande gehüllt, daß die Menge darüber der reineren Höhe, in welcher Bettina und Rahel thronen, vergaß. Aber die Mode ist launisch; sie trägt bekanntlich ein Schwert und schlägt heute das Haupt herab, das sie gestern bekränzte. Gestern war die Hahnenfeder der modernste Schmuck, heute denkt man daran, daß sie ein Abzeichen Mephisto's ist. Den Fluch des Dämonischen ließe sich die Gräfin schon gefallen, nun aber tritt die ihr immer, nicht nur aus ästhetischen Gründen, abgeneigte Kritik an die Seite der schon schwankenden Mode und bestrebt sich, sie mit dem Fluche der Lächerlichkeit zu belegen. Sie hält ein Haarlieb in den Händen, schüttelt und rüttelt den im Orient gesammelten Wüstenand, daß eine Staubwolke in die Luft wirbelt, welche der Zuschauer Blicke trübt, und behält die Diamanten für sich. Die undankbare Menge, welche kein eigenes Urtheil hat und so gern jede Gelegenheit ergreift, dem weiblichen Talente den Stab zu brechen, ist plötzlich von der Albernheit der Gräfin eben so überzeugt, als sie es noch ganz kürzlich von ihrem Geiste war, und glaubt nun ihren gesunden Geschmack nicht besser beweisen zu können, als indem sie mit voller Kehle in den hämischen Lachchor einstimmt. Bei dieser Gelegenheit wird denn natürlich über Bausch und Bogen der Schriftstellerei der Frauen, die in Deutschland ohnehin auch unter den Gediegensten noch so viele Widersacher hat, der Stab gebrochen. Ja, man geht so weit, daß man den Frauen die angeborene Poesie abspricht, wie ich dies dieser Tage in einem sonst geistreichen Aufsatz der Europa, der die Unterschrift Landemann trug, gelesen. Da heißt es unter Anderem: In Deutschland sey die weibliche Schriftstellerei eigentlich so verpönt, daß eine Frau sich ihrer Weiblichkeit geradezu begeben, die als Schriftstellerin auftrete. — Daß der erste Satz richtig steht, gereicht unserem

Vaterlande eben nicht zum Vortheil und trägt gewiß nicht wenig dazu bei, manches frische Talent in seiner Entwicklung zu hemmen. Ja, ich möchte hierin den Grund der durch den Verfasser erwähnten Erscheinung finden, daß Deutschland in dieser Beziehung anderen Ländern, namentlich England und Frankreich, weichen muß. Es gehört viel Inspiration, viel tief wurzelnder Glaube an den inneren Beruf dazu, um dem so mächtig waltenden Vorurtheil zu trotzen, um die innersten Blütenkeime der Seele dem tödtenden Nachrost der Kritik zu übergeben. Wenn es in dem bewußten Aufsatz außerdem heißt, daß in Deutschland nur die Myrthenkronen den Frauen-Häuptern bestimmt sey, so möchte man geneigt seyn, dies für Ironie zu halten, denn es liegt doch klar am Tage, daß die Myrthe immer seltener bei uns grünt. Daß aber manche sich ohne Beruf der poetischen Richtung hingeben mag, ist kein hinreichender Grund, die übrigen davon abzuhalten; denn welche wissenschaftlichen Fächer der Männer, welche bedeutenden Staatsposten sind denn nicht mangelhaft und verlehrt besetzt? — Und wie unverhältnißmäßig viel schlechte Dichter giebt es am Ende? Die Unvollkommenheit tritt ja überall hervor; warum verfährt man denn so hart mit ihr, einem Geschlecht gegenüber, das ein doppeltes Maas von Unvollkommenheit, die eigene und die männliche, von welcher die ihre so oft ausgeht, zu tragen hat. Wenn aber endlich der Satz aufgestellt wird: „nur durch die Flammen der Leidenschaft springt den Frauen die Poesie ins Herz“, so ist dies ein Satz, der eine so geringe Erkenntnis der weiblichen Seele voraussetzt, daß ich eigentlich lieber gar nicht darauf antworten möchte. Wenn der Verfasser unter dem Worte Poesie den göttlichen Funken versteht, der, als der schönste Schmuck der Seele, als ihr Talisman ihr mitgegeben ward auf die dunkle Wanderung, so glaube ich, daß der Frau vor Allem dieser Funke in die Seele gelegt ward. Versteht aber der Verfasser unter Poesie jenes flüchtige moderne Feuer, jenes phosphorische Leuchten, jenes spirituelle Funkeln unserer Tage, so mag er Recht haben, daß sie durch die Flammen der Leidenschaft den Frauen ins Herz springt. Dann wird sie aber auch untergehen wie ein Meteor, sie wird verglänzen mit der Leidenschaft, sie wird versengen, statt zu heiligen. Wehe der Frau, welcher kein Funke von Poesie in der Seele ruht, welche die tiefsten Beziehungen ihres Lebens nicht mit Poesie aufzufassen weiß. Warum aber eine Dichterin durch ihre innigere Erkenntnis des Schönen und Erhabenen für die höchsten Aufgaben ihres Lebens untauglich werden sollte, ist mir nicht faßlich. Die Engländerinnen sind ein schöner Beweis des Gegentheils und nehmen überhaupt eine bei weitem höhere Stellung im Familienleben ein, als wir, weil sie der edleren Sorge, eine würdige Gefährtin ihres Mannes und eine einsichtsvolle Erzieherin ihrer Kinder zu seyn, manche kleinliche Sorgen unterordnen, welche so viele unserer deutschen Frauen als die Hauptsache zu betrachten gewohnt sind. Beispiele geistreicher und allgemein geachteter Schriftstellerinnen in England ließen sich gar viele auffinden; ich erinnere nur an Miss Edgeworth, Lady Montague, Lady Morgan und in neuester Zeit an die bewunderte, verehrte, geliebte Dichterin Felicia Hemans. Aber auch unser Nachbarland Belgien ist gerechter gegen das Talent seiner Frauen und huldigt begeistert der weiblichen Poesie in zwei seiner Repräsentantinnen, welche in verschiedener Richtung als harmonische Verschmelzung der Poesie und Weiblichkeit erscheinen. Die erste, Maria van Adere, welche in vlaemischer Sprache schreibt, hat folgende Verse an den französischen Dichter Lebrun gerichtet:

O glaubt es mir, die Frau verfehlet
Die Pflicht um ihre Zither nicht;
Je höher sie der Geist befelet,
Je fester knüpft sie's an die Pflicht.

Maria van Adere, geb. Doolaeghe, ist als Weib und Mutter, als echt gemüthliche Hausfrau, eben so anerkannt wie als Dichterin. Ihre Gedichte Madelieven, welche 1840 erschienen, sind mit einer Begeisterung aufgenommen worden, die ihnen in Deutschland schwerlich geworden wäre. Die zweite, noch sehr junge Dichterin Belgiens, Louisa Stappaert, ist die liebenswürdigste Offenbarung jungfräulicher Poesie; als Beweis davon ihr choix de coeur, der aber an Grazie durch meine Uebersetzung ins Deutsche verloren hat:

Herzenswahl.

Könntest, Jungfrau, du aus allen
Sternen in den blauen Hallen
Wählen einen lichten Stern,
Welcher wär's? — Den ich erwähle,
Zu ihm schwingt sich meine Seele,
Strahlt am nächsten bei dem Herrn.